

ANZEIGE

Introducing the exceptional layers of aromas and flavours of Glenmorangie, Scotland's favourite single malt whisky.



Die besten Bars der Welt präsentiert von

GLENMORANGIE
SCOTLANDS FAVOURITE MALT

Einschenken

Olivia Valere, Marbella

Der Parkplatz des Olivia Valere in Marbella ist so groß, er würde einem Fußballstadion zur Ehre gereichen. Darauf: Ferraris, Lamborghinis und Bentleys, aus denen jene Araber steigen, die nicht von dunklen Mercedes-



Limousinen gebracht werden. Von außen machen die braunen Flachbauten keinen einladenden Eindruck, drinnen sieht das Valere aus wie ein Märchen aus

Tausendundeiner Nacht: mit Innenhöfen, Springbrunnen und Gärten, einem Restaurant, das „Babylonischer Palast“ heißt und genauso aussieht. Man könnte das Restaurant für einen Nachbau der Alhambra in Granada halten. Der Fixpunkt ist die Bar, in der man sich im Istanbul des Jahres 1913 wähnt, wo gleich Omar Sharif um die Ecke biegt. Er kommt aber nicht. Bis 2 Uhr lässt sich sowieso niemand blicken, nur an der Bar sitzen Blondinen mit Silikonbrüsten und aufgespritzten Lippen. Ab 3 Uhr ist die Tanzfläche dann voll mit Saudis, einige tragen Versace-Jeans, andere weite weiße Gewänder, alle trinken Gin Tonic für 40 € das Glas, ein Bier ist billiger – für 20 € bekommt man ein Heineken. Je nach Pegel tanzen alle reserviert oder ausgelassen mit den russischen Blondinen. Ein Heidenspaß zuzucken ist es allemal.

ROBERT LÜCKE

OLIVIA VALERE Ctra. de Istan – Km. 0,8, 29600 Marbella, Tel. 0034/952 82 88 61, www.oliviavalere.com

„Menschen und Roboter, das ist eine Liebesgeschichte!“

FTD Vor 80 Jahren wurde Marvin Lee Minsky, einer der Erfinder der Roboter, geboren. Hat sich unser Verhältnis zur künstlichen Intelligenz so verschlechtert, dass wir Roboter heute einsperren müssen?

Leonel Moura Unsere Beziehung zum Roboter ist eigentlich eine Liebesgeschichte! Der Mensch war schon immer fasziniert von Maschinen und vor allem von jenen mit einem gewissen Maß an Autonomie, seit dem 18. Jahrhundert schon.

FTD Moment, die meisten Menschen haben doch Angst vor Robotern.

Moura Tja, Menschen sind nun mal Schisser – sie haben Angst vor Fehlern, Außerirdischen, dem Atomkrieg. So gesehen macht ein Roboter nicht mehr Angst als eine Killerbiene. Die meisten Menschen würden einen Roboter jeder Art von Biene vorziehen.

FTD Trotzdem sperren Sie Ihre Geschöpfe ein.

Moura Anders als Tiere sind meine Roboter dafür geschaffen, in dieser speziellen Umwelt zu leben. Im Robotarium geht es ihnen also besser als Zootieren: Sie leben sogar in der besten aller Welten!

FTD Wäre nicht die Arbeitswelt die beste aller Welten für einen Roboter?

Moura Das kommt auf seinen Auftrag an. Im Laufe der Zeit werden sich Roboter mit uns einige der Rechte teilen, die wir als menschliche ansehen. Durch diesen Prozess wird es irgendwann nicht akzeptabel sein, Roboter in Käfigen zu halten.

FTD Klingt nach schöner neuer Welt – ist aber keine neue Idee.

Moura Es ist aber die aktuellste Diskussion in der Robotik: Wie viel Autonomie kann man Robotern zugestehen? Nicht um sie menschenähnlich zu machen. Aber sie müssen uns in einigen Aspekten ähneln, wenn wir ihnen Autonomie zubilligen wollen. Sie müssen aus Erfahrungen lernen und gefährliche Situationen meiden.

FTD Welchen Gefahren sehen sich Roboter denn in Ihrem Zoo ausgesetzt?

Moura Die Zoids zum Beispiel – eine winzige Spezies – haben es nicht so leicht. Die anderen Roboter können sie aufgrund ihrer Größe nicht orten. Meine Zoids werden ständig überfahren. Das ist dann das Drama der künstlichen Selektion.

FTD In einem richtigen Zoo würde man Kaninchen aber nicht zu den Elefanten sperren!

Leonel Moura, 58, baut Roboter. Mehrere Dutzend davon leben seit Juni in seinem Zoo. Und nur dort fühlen sie sich wohl, meint Herr Moura

Moura Alle meine Roboter sind Pazifisten und nicht dafür geschaffen, andere zu attackieren. Dass einige unter die Räder kommen, liegt nur am schlechten Design. Das muss ich verbessern.

FTD In Deutschland kennt jedes Kind das Eisbärjunge Knut. Haben Sie auch schon so etwas wie einen Publikumsliebling?

Moura Die besten Zoobesucher sind auch bei mir Kinder mit ihren Eltern. Es ist nun mal so: Roboter wirken auf Erwachsene befremdlicher als auf Kinder. Besonders fasziniert sind die Kinder von einer Art Roboter, die schwarzen Spinnen ähneln. Aber um die Attraktion geht es ja eigentlich nicht.

FTD Sondern?

Moura Mir geht es um einen Paradigmenwechsel in der Kultur. Dass ein Künstler einen Zoo für künstliches

Leben baut, ist eine starke Idee. Dann ist es letztlich egal, weshalb die Leute kommen.

FTD Sie haben eigene Roboter entworfen. Warum sind Sie nicht wie ein Zoodirektor in der Welt herumgereist und haben Arten aufgekauft?

Moura Es gibt nicht viele Roboter, die in der speziellen Umgebung meines Zoos hätten existieren können. Schließlich leben meine Roboter komplett autonom, sie brauchen nur Elektrizität und Sonne. Trotzdem wäre es toll, verschiedene Roboter für den Zoo zu sammeln. Ich hätte auch schon einen Namen für meinen Job: The Zoobotic.

FTD Ihre Roboter leben in der besten aller Welten, sagten Sie vorhin. Woher wollen Sie das wissen?

Moura Sie haben den besten Lebensraum, den es für sie gibt – weil er speziell für sie geschaffen wurde. Deshalb würde ich sogar noch weiter gehen: Meine Roboter sind glücklich!

FTD Verzeihung, aber Roboter haben doch keine Gefühle!

Moura Noch nicht!

INTERVIEW: MAREIKE MÜLLER

ROBOTARIUM www.leonelmoura.com



Wo ist da der Witz?

► Fortsetzung von Seite 1

Einer, der sich selbst „Gottvater des Humors“ nennt, ist Fips Asmussen. Sollten Sie keine seiner Schallplatten im Schrank und das Gute-Laune-Fernsehprogramm der 70er- und 80er-Jahre verpasst haben: Fips Asmussen ist ein kleiner Mann, der zu seinen Auftritten eine Prinz-Heinrich-Mütze aufs silbergraue Miniplü setzt und eine Weste in Regenbogenfarben trägt. Die „Berliner Zeitung“ beschreibt Asmussens Themenpalette folgendermaßen: „Gediegene Herrenwitze, vereint mit Ressentiments gegen Schwule, Ausländer und Frauen, Politiker, die nicht in der CDU sind, sowie Politikerinnen, denen es auch nicht hilft, in der CDU zu sein.“ Asmussen erzählt natürlich auch politisch korrekte Witze, das geht dann so: „Polizei, Verkehrskontrolle. Einmal pusten, bitte.“ – „Oh nein, gerade war Tea-Time. Ich hab mindestens zwei Kamille!“

Was erwartet man von so jemandem im Interview? Witze wahrscheinlich, einen nach dem anderen. Stattdessen bleibt der gebürtige Hamburger todernst. „Das bloße Witzeerzählen, das können Sie heute nicht mehr machen.“ Und dann beteuert der Mann, der millionenfach Platten verkauft hat mit Titeln wie „Witze am laufenden Band“ oder „Eine Mütze voller Witze“, dass er ja eh nie bloß einen Kalauer an den nächsten gereicht habe. Heute sowieso nicht mehr, da mache er „Kabarett mit politischem Hintergrund“.

Manche würden das schon als Asmussens besten Witz bezeichnen. Kennen Sie den? Geht Fips Asmussen auf die

Bühne und sagt nicht „Kennen Sie den?“. Nein, ernsthaft: Die Comedy habe dem guten alten Witz ziemlich zugesetzt, sagt er. „Eigentlich machen die ja auch nichts anderes als Witze erzählen. Aber die machen dann eben 'ne kleine Story draus.“

Was er damit meint, lässt sich zum Beispiel bei Anke Engelkes Comedyreihe „Ladykracher“ besichtigen. Engelke liegt mit blonder Perücke im Bett, neben ihr ein Mann, der sie bedrängt und befummelt. Schließlich schubst sie ihn zur Seite, und er schmeichelt: „Ich fänd's echt schön, wenn du geil wärst.“ Darauf sie: „Und ich fänd's echt geil, wenn du schön wärst.“

Einen gelehrigen Schüler hätte der Witz also gefunden – der zugleich sein Totengräber ist. „Letztlich bedient sich der Comedian aus dem gleichen Topf wie früher der Witzeerzähler“, sagt der Kabarettist Jochen Malmshöfer. Das ist natürlich nicht nett gemeint, denn für das Kabarett ist Comedy minderwertig – und Malmshöfer, ausgezeichnet mit dem Prix Pantheon und dem Salzburger Stier, vergisst nicht zu betonen, dass es dabei vor allem unter die Gürtellinie geht. RTL-Comedy-Star Atze Schröder? Ein wandelnder Herrenwitz, der sogar Fips Asmussens Miniplü übernommen hat. Doch während die norddeutsche Stimmungskanone bei Grünkohlessen und im Delmenhorster „Kleinen Haus“ gastiert, hat Schröder eine eigene Fernsehserie und füllt die Dortmunder Westfalenhalle mit 10 000 Fans. Die jubeln ihm zu wie dem Messias, wenn er solche Sprüche bringt: „Wenn Betriebsräte kollektiv Bordelle besuchen, hat das

nichts mit Bestechung zu tun, sondern ist ein gewerkschaftlicher Beitrag zur Familienplanung.“

Das erzählt man sich dann auf dem Schulhof, in der Kantine oder in der U-Bahn – „der Atze gestern wieder“. Auch Brainpool-Autor Geletneký glaubt: „Die Comedy gräbt dem Witzeerzählen das Wasser ab. Wenn man jeden Tag Gags im Fernsehen sieht, braucht man keine orale Humorüberlieferung mehr.“

Und was macht den Unterschied zwischen Atze und

Fritzen aus? „Wahrscheinlich vor allem die Verpackung“, sagt Volker Schaeffer, langjähriger Hörfunkunterhaltungschef beim WDR. „Witz, das klingt nach Stammtisch, da klebt das Etikett einer Zeit drauf, als es das Fräulein vom Amt gab und eine strenge Sexualmoral.“ Schließlich waren gerade Adenauers zugeknöpfte 50er eine Hochphase für Witze. Und auch die Generation, die sich heute noch gern auf die Schenkel klopf, war jung in den Tagen von Petticoat und Kuppelparagraf. In einer Gesellschaft dagegen, in der man homo-, bi-, hetero- oder polysexuell sein kann, in der die Postmoderne alles möglich macht, wer braucht da noch den Witz als soziales Schmiermittel, mit dem man augenzwinkernde Anerkennung erntet?

Eines der Reservate für klassische Herrenwitze befindet sich dann auch in einer Zeitschrift, die selbst aus einer längst vergangenen Epoche übrig geblieben scheint. Schon seit der ersten deutschen Ausgabe 1972 gibt es im „Playboy“ eine Witzeseite. „Playboy“-Klopfer gehen zum Beispiel so: In einer TV-Sendung fragt der Quizmaster die Ordensschwester: „Wie hieß der erste Mann?“ – „Adam“,

antwortet die Nonne. „Richtig. Und wen hat Gott aus Adams Rippe geschaffen?“ – „Eva“, antwortet die Nonne. „Wieder richtig. Und was hat Eva gesagt, als sie Adam das erste Mal gesehen hat?“ Die Nonne grübelnd: „Oh, das ist aber hart ...“

Seine Witze bekommt das Herrenmagazin vorzugsweise per Leserpost – wer mit seinem Schenkelklopfer im Heft landet, erhält als Belohnung eine Flasche polnischen Wodka. Womöglich braucht man den auch, um das Gedruckte lustig zu finden. Chefredakteur Stefan Schmorte windet sich jedenfalls hörbar, wenn man ihn nach seinem persönlichen Lieblingswitz fragt: „Ich habe ein Lieblingsbuch.“ Dabei geht die Witzseite seit gut vier Jahren zur Endabnahme über seinen Schreibtisch. Wirklich keinen Lieblingsgag, nicht mal einen ganz kurzen? „Martern Sie mich nicht, es drängt mich nicht, einen zu erzählen“, sagt Schmorte.

Vielleicht gibt es aber doch noch einen Schimmer Hoffnung für den Witz – und das ausgerechnet am unwahrscheinlichsten Ort von allen. In der Comedyfabrik Brainpool sitzen abgebrühte Humorprofis, die mit Pointen umgehen wie Burgerbräter bei McDonald's mit Rindfleisch. Aber ausgerechnet hier blüht der Witz. Als Nachschattengewächs, wenn man ihn auf Firmenfesten lang genug mit Bier gegossen hat. „Dann ist irgendwann der Punkt gekommen, wo wir ums Lagerfeuer sitzen und jeder erzählt Witze, stundenlang“, sagt Gag-Autor Chris Geletneký. Und der Mann, der normalerweise Sätze für Anke Engelke oder Bastian Pastewka schreibt, hat sogar schon mal einen erfunden, ganz ohne Alkohol:

Unterhalten sich zwei Gedichte. Sagt das eine zum anderen: Du hast da was zwischen den Zeilen.

Vielleicht gibt es doch noch Hoffnung.



Selbst Fips Asmussen verleugnet den klassischen Witz